



Karikaturen: Gerhard Mester

Ohne einander fehlt uns etwas

Kurier-Karikaturist Gerhard Mester über die Gemeinschaft im Verein, das Dorfleben und die Zeit nach der Pandemie

Von Gerhard Mester

WIESBADEN. „In der frohen Hoffnung, daß Eure Majestät unsere untertänigste Bitte allergnädigst gewähren werden, verharren wir in tiefster Ehrfurcht als Eurer Majestät treu ergebener alleruntertänigster Vorstand des Gesangsvereins ‚Concordia‘ Kloppenheim...“ So steht es in allerfeinstem Sütterlin in einem Schreiben an Kaiser Wilhelm vom 13. Januar 1914.

Die Kloppenheimer Sänger planten seinerzeit einen „Nationalen Gesangswettstreit“ aus Anlass des 50-jährigen Vereinsbestehens. Der Knüller des geplanten Fests sollte ein vom Kaiser persönlich gestifteter Ehrenpreis sein. Doch so sehr der Vorstand den Männergesangsverein mit gedrechselten Worten als Hort von Kaisertrübe und glühendem Patriotismus anpries – auf eine Antwort seiner Majestät wartete man in Kloppenheim vergeblich. Der Krieg war dazwischengekommen. Und da galt es in Berlin, Schlachtpläne zu schmieden, nicht Ehrenpreise zu stiften. Ach, hätten sie der Ehre des Vaterlands doch mit deutschem Liedgut dienen können, die abertausenden Sänger in deutschen Gesangsvereinen, und nicht mit dem Heldenod!

Männergesangsvereine werden gerne belächelt

Nach den ruhmlosen Feldzügen verklärte so mancher dezimierte Männerchor den sinnlosen Tod seiner Sangesbrüder an Kriegerdenkmälern noch klangvoll zum patriotischen Opfer. So überrascht es nicht, dass den Männergesangsvereinen längst etwas Muffiges, Deutschtümelndes, Unzeitgemäßes anhaftet. Mit Namen wie „Germania“, „Liederkranz“ oder „Cäcilia“ wirken sie wie aus der Zeit gefallen, werden belächelt und verlieren seit Jahrzehnten beständig an Mitgliedern.

Arno Schild, lange Jahre Vorsitzender des MGV Kloppenheim und seit 65 Jahren leidenschaftlicher Sänger im 2. Bass, erinnert sich, wie Ende der 1960er Jahre einige Gäste im Gasthof zum Schwanen die dort probenden Sänger mit mildem Spott bedachten. Man war inzwischen modern. Singen war von vorgestern. In der Tat liegt die Blütezeit der Männergesangsvereine lange zurück. In Kloppenheim gab es Ende des

19. Jahrhunderts gleich deren drei, bei 750 Einwohnern. In den Gesangsvereinen spielte sich das kulturelle Leben des Dorfs ab. Die Konzerte waren lokale Hochfeste, die niemand zu verpassen wagte, der „up to date“ sein wollte. Neben den Sängern spielte die „Kloppenheimer Privatkapelle“ auf, so steht es in den historischen Programmzetteln. Alles aus einer Hand. Das ganze Dorf machte Musik.

Das hat sich gründlich geändert. Musik, auch das Singen, ist heute die Sache von Profis (von Badewanne und Autofahrt ohne Mitfahrer einmal abgesehen). Die meisten anderen begnügen sich mit dem Dasein als Zuhörer. Musik wird kaum noch selbst gemacht, sie wird überwiegend konsumiert. Schade, denn Pädagogen und Neurologen wissen längst, dass aktives Musizieren, also auch das Singen, die Verknüpfungen der Hirnzellen befördert, uns also schlicht schlauer macht. Besonders eindrücklich zu erleben ist das bei schwer dementen Menschen, die schon nicht mehr zu sprechen in der Lage sind. Singt man ihnen vertraute Lieder vor, kann es passieren, dass sie ganze Textpassagen plötzlich fließend mitsingen.

Unter den vielen Sängern und Sängerinnen in den Gesangsvereinen gibt es allerdings kaum jemanden, der wegen des Gehirntrainings zur Singstunde kommt. Es ist vielmehr das Gemeinschaftserlebnis gemeinsamen (harmonischen) Singens. Und nach dem Singen packen

die Wenigsten ihre Notenmappe unter den Arm und eilen heim zum Fernseher. In der Regel gibt's noch einen Schoppen, und man erklärt sich gegenseitig die Welt. Da spricht man mit Menschen, mit denen man sonst kaum ins Gespräch käme. Der Ingenieur mit dem Landwirt, der Schriftsteller mit dem Programmierer, und man ist zuweilen überrascht, dass man die Dinge auch ganz anders sehen kann.

In der Vereinssatzung der Kloppenheimer Sänger ist als Vereinszweck dann auch nicht nur die Pflege des Gesangs verankert, sondern auch die Geselligkeit. Heute würde man es vielleicht „sozialen Austausch“ nennen, der so rar geworden ist in den digitalen Netzwerken und Filterblasen.

In der „Sängerklause“, dem Vereinsheim des MGV Kloppenheim, sind die Vitрины prall gefüllt mit Pokalen. Es sind Trophäen erfolgreich bestrittener Sängerwettkämpfe. Hinter jedem Einzelnen verbirgt sich auch eine Geschichte von erlebter Gemeinschaft. Wie zum Beispiel die vom Sängerwettstreit in Ubstadt-Weiher im Badischen. Die Kloppenheimer waren wohl vorbereitet angereist mit einem Stück von höchster Schwierigkeit, den „Apokalyptischen Visionen“. Schwierigkeiten hatte aber vor allem der Chorleiter, Hans Schlaud, der, um dem wilden Stück die nötige Dynamik zu verleihen, heftig mit seinem Armen ruderte – und dabei durch

eine allzu ausladende Bewegung die Partitur vom Dirigentenpult fegte. Während er, auf dem Boden krabbelnd, mit der einen Hand die verstreuten Notenblätter einsammelte, dirigierte er mit der anderen weiter seine Sänger.

Auftritt im Petersdom und Begegnung mit dem Papst

Die sangen tapfer weiter. Vielleicht war es nicht allein der Gesang, sondern vielmehr die Gesamtpräsentation, weshalb man anderntags mit dem Pokal für die beste Darbietung zurück nach Wiesbaden fuhr. Auf diese Trophäe ist man in Kloppenheim besonders stolz.

Zu den Aktivitäten in all den Jahrzehnten zählen auch zahllose Sängerfahrten und Konzertreisen. Souvenirs davon finden sich ebenfalls in der Sängerklause. Eine hölzerne Kanone aus Hornberg beispielsweise, das weniger wegen seiner Sänger, sondern wegen seiner Schützen zu Berühmtheit kam. Oder eine Urkunde der Hoch- und Deutschmeister aus Wien, mit denen die Kloppenheimer mehrere Konzerte bestritten. Ein Andenken ist allerdings spurlos verloren gegangen: Bei einem Konzert im Petersdom zu Rom tätschelte der polnische Papst Johannes Paul II. beim Auszug beiläufig die Hand eines Kloppenheimer Sängers, der in vorderster Reihe stand. Er werde sich nie mehr die Hände waschen, kündigte der an. Tat es aber dann doch – er war Protestant und wollte das seinem Luther dann doch nicht antun.

Anekdote mit TV-Chorleiter Gotthilf Fischer

Geschichten bringt man nicht nur von Reisen mit. Sie ereignen sich zuweilen auch zu Hause in Kloppenheim. Ein Sänger, der als Techniker beim ZDF beschäftigt war, konnte einst den prominenten Chorleiter Gotthilf Fischer, der einen Auftritt in den Studios Unter den Eichen hatte, überreden, abends zur Singstunde nach Kloppenheim zu kommen. Gotthilf Fischer kam spät, und man rief den Chorleiter, der schon auf dem Heimweg war, eilends zurück, um der TV-Berühmtheit eine Kostprobe des eigenen Könnens zu bieten. Auch der örtliche Bäcker wurde in Bewegung gesetzt, er möge als Zeichen der Gastfreundschaft für den Gast

ZUM AUTOR

► Der Karikaturist Gerhard Mester (65) stammt aus Betzdorf/Sieg und lebt seit 20 Jahren in Wiesbaden-Kloppenheim. Dort ist er seit 16 Jahren Mitglied im Männergesangsverein. Er hat Graphik-Design in Kassel studiert und wurde für seine Karikaturen mit diversen Preisen ausgezeichnet.

noch schnell etwas zum Knabbern bereitstellen. Der Backofen aber war kalt, und es reichte nur für ein paar Laugenwecken vom Morgen, die im Laufe des Tages an Frische verloren hatten. Gotthilf Fischer griff dennoch dankbar zu, um sich kurz darauf für einen Moment diskret zurückzuziehen, um seinen Zahnersatz vom Backwerk zu befreien. Er hat's aber offenbar nicht krummgenommen, war vielmehr ange-tan vom Gesang der Kloppenheimer und danach über 20 Jahre lang treu zahlendes Mitglied im MGV.

Früher gab es im Dorf drei Gesangsvereine

Der Männergesangsverein Kloppenheim hat bewegte Zeiten hinter sich. Das Dorf hat heute fast viermal so viele Einwohner wie 1859, als sich die ersten Sänger zusammaten. Es gibt nicht mehr drei, sondern nur noch einen Gesangsverein. Und die Hälfte der Sänger kommt aus dem Umland.

Wer heute durchs Dorf geht, abends beim letzten Gassingang mit dem Hund, sieht es hinter jedem zweiten Fenster bläulich-bunt flimmern. Man sitzt vorm HD-Flachbildfernseher und betrachtet stumm die Welt im 16:9-Format. Das ist nicht erst seit der Corona-Pandemie so. Schon lange beklagen nahezu alle Vereine das schwindende Interesse am gemeinsamen Tun vor Ort. Aber erst jetzt, wo uns der quälende Lockdown und die Angst vor dem Virus in die vier Wände zwingt, ahnen wir, was uns verloren geht, wenn wir einander nicht begegnen dürfen.

Niemand weiß, wie Corona unser Leben verändern wird. Wer weiß, vielleicht wird nachher wieder mehr gemeinsam Sport getrieben, gesungen und veranstaltet als zuvor. Weil wir erfahren haben, dass uns ohne einander einfach etwas fehlt.



Gerhard Mester
Archivfoto: wita/Paul Müller

